

Neujahrsempfang der Erzdiözese München und Freising

23. Januar 2004

Ansprache des Vorsitzenden des Diözesanrats,

Prof. Dr. Alois Baumgartner

Anrede,

im Namen des Diözesanrates der Katholiken darf ich Ihnen die guten Wünsche für ein gesegnetes neues Jahr überbringen. Es möge für Sie alle und für Ihre Angehörigen Freude und Erfüllung im persönlichen Bereich bringen; Erfolg, sofern wir ihn messen können, im beruflichen, in jedem Fall aber Gelassenheit, die sich aus dem Bewusstsein nährt, dass es zwar auf uns und unser Bemühen ankommt, dass aber nicht alles von uns abhängt. Ich möchte besondere Grüße an diejenigen unter Ihnen richten, die ihre Zeit und ihre Fähigkeiten ehrenamtlich einsetzen, ja ein Stück weit sich selbst einsetzen; die sehen, was andere brauchen, aber nicht fragen, wer hier wohl zuständig sei, sondern sich selbst zuständig wissen.

Ihnen Dank zu sagen und auch ein ermunterndes Wort zum Jahresbeginn, das ist ja nicht zuletzt der Zweck dieses Neujahrsempfangs, der auch in einer Zeit des Sparens angebracht bleibt. Ja man könnte sogar sagen, dass dieser Empfang geradezu ein Zeichen kirchlicher Sparsamkeit ist, weil er zeigt, wie sorgsam wir mit dem knappen Gut Ehrenamt umgehen.

Nun liegt es mir fern, etwas über die finanzielle Situation der Erzdiözese München und Freising zu sagen, aber es drängt mich, einen kurzen Zustandsbericht über unser Bistum einzuschicken, gewissermaßen eine Stärken- und Schwächenanalyse in wenigen Sätzen.

Wir sind, wie unser Empfang zeigt, noch nicht ganz so arm wie das Bistum Passau.

Wir sind gottlob nicht so vakant wie Würzburg (Ihnen, Herr Cardinal, in besonderer Weise ein gesundes neues Jahr! Bleiben Sie uns erhalten.).

Unsere theologische Fakultät ist nicht so gefährdet oder besser, wird nicht so gefährdet, wie die in Bamberg.

Allerdings müssen wir gestehen, dass es uns etwas an der Spontaneität mangelt, wie sie gelegentlich von Eichstätt herüberweht.

Dafür sind wir etwas weniger sektenanfällig als der allemannische Teil des Augsburger Bistums.

Und wir sind schließlich sicher nicht so rechtgläubig wie Regensburg.

Wir halten in all dem die Mitte, und dies ist, wie wir vom Heiligen Thomas wissen, für die Tugendhaftigkeit entscheidend.

Anrede,

Wenn wir das neue Jahr beginnen, stehen wir mitten in der weihnachtlichen Festzeit. Das Kind in der Krippe geleitet uns vom alten ins neue Jahr. Wir haben immer noch die Botschaft des Engels nach Lukas im Ohr, der den Hirten eine große Freude verkündet, die dem ganzen Volk zuteil werden solle: „Und dies soll euch als Zeichen dienen: Ihr werdet ein *Kind* finden, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegend.“ Mit der Verheißung, die uns in diesem Kind begegnet, kann man gut in das neue Jahr gehen.

Aber ist nicht in einem allgemeineren Sinn das Kind eine Verheißung; ein lebendiges Zeichen dafür, dass es weiter geht; in die Sprache der Reformpolitik übersetzt: ein Symbol für unsere Zukunftsfähigkeit.

Meine Damen und Herren, das Jahr war noch keine Woche alt, da wurden wir mit dem Gegenbild konfrontiert, mit der Nachricht, dass im Weißenborner Krankenhaus ein kleines nacktes, kahlgeschorenes, halb erschlagenes Mädchen gefunden wurde, in ein Leinentuch gewickelt, in einer Damentoilette liegend, weil im Leben der Ihren offensichtlich kein Platz für sie war. Ein Bild, dem wir uns verweigern möchten, das geeignet ist, eine festlich gestimmte Gemeinde zu stören. Bild und Gegenbild zeigen uns, wie extrem sich Kinderschicksale in unserer Gesellschaft unterscheiden können: von sehnlichst erwartet und umsorgt bis abgelehnt und verworfen. Sie zeigen uns auch, dass das Kind nicht nur Symbol der Verheißung, sondern auch ein Symbol radikaler Ohnmacht und Zuwendungsbedürftigkeit ist. Es kennzeichnet das Kind, darauf angewiesen zu sein, dass sich jemand seiner Bedürfnisse annimmt.

Wie steht es damit in unserer Gesellschaft, welchen Stellenwert hat das Kind? Inwieweit kommen seine Bedürfnisse zum Tragen und in welchem Maße werden sie ignoriert und anderen Bedürfnissen untergeordnet? Man könnte diese Fragen anhand von zwei Begriffen noch weiter vertiefen: dem Begriff der Kinderarmut und des Kinderwunsches. Wenn sich unsere Gesellschaft beizeiten der Behebung der Kinderarmut, das heißt der Armut *der* Kinder, zugewandt hätte, würde uns heute nicht in diesem Maß das demographische Problem der Armut *an* Kindern belasten. Wenn man freilich jahrzehntelang ignoriert, dass Kinder zu haben für nicht wenige zum Armutsrisiko geworden ist, darf man sich nicht beklagen, dass sich über die Jahrzehnte ein gesellschaftlicher Trend zu einem Leben ohne Kinder aufgebaut hat.

Landauf, landab spricht man davon, wie man die Realisierung des Kinderwunsches mit den beruflichen Optionen der Eltern, vor allem der Frau, und mit den Wünschen der Wirtschaft besser vereinbaren könne. Wer aber spricht von den Wünschen der Kinder, von deren elementaren Bedürfnissen, die ja nur unzureichend artikuliert werden können und die daher auch nicht statistisch erfasst werden? Vor längerer Zeit hat die Süddeutsche Zeitung Kinder im Alter von vier bis sechs Jahren nach ihren Wünschen befragt. Die Antworten waren erschütternd. Nahezu einhellig lauteten sie: dass die Mutter mehr Zeit für mich hat; dass der Vater mehr für mich da ist.

Dass wir vor einer demographischen Katastrophe stehen, ist mittlerweile auch von der Wirtschaft entdeckt worden. Ein Mangel an Arbeitskräften zeichnet sich für die Zeit nach 2010 ab. Im Oktober letzten Jahres überreichte Professor Rürup der Bundesfamilienministerin ein Gutachten. Berichtet wurde über zwei inhaltliche Schwerpunkte des Gutachtens: Erstens, die demographische Talfahrt wächst sich zu einem unübersehbaren Problem für den Wirtschaftsstandort Deutschland aus. Zweitens, Frauen sollten sich nicht länger als ein Jahr Familienzeit nehmen, um dem Wertschöpfungsprozess der Wirtschaft zur Verfügung zu

stehen. Dementsprechend solle das Erziehungsgeld auf ein Jahr verkürzt werden, im Gegenzug solle die Zahl der Kinderkrippen beträchtlich erhöht werden. Überlegungen über die Belastbarkeit der Kinder und deren Bedürfnisse, über ihre Wünsche und möglichen Ängste finden in diesem Kontext keinen Raum.

Die Vereinigung der bayerischen Wirtschaft hat kürzlich die Einschulung der Vierjährigen gefordert. Dabei spielt die Tatsache keine Rolle, dass Kinder in diesem Alter ganz unterschiedliche Bedürfnisse haben, dass man genau beachten muss, was einem Kind zugemutet werden kann, welches Maß an elterlicher Zuwendung es braucht, woran das Kind wächst und woran es zerbricht.

Auch die Bildungsdiskussion, die sich an der PISA-Studie entzündete, hat alle möglichen Themen aufgegriffen, aber sie wird aus einer nicht illegitimen, aber sehr verkürzten Perspektive geführt, nämlich, welche Bildung eine zukunftsfähige Gesellschaft und Wirtschaft bräuchten. Im Zentrum steht die internationale Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands. Einen großen Bogen macht die öffentliche Diskussion um den Bildungsbegriff. Aber gerade hier wäre ja der Wechsel der Perspektive hin auf den jungen Menschen unausweichlich geworden. Stellt man nicht auf das Kind ab, entgeht man kaum der Gefahr, das auf den ersten Blick nicht Verwertbare als das Unnütze aus den Curricula der vorschulischen und schulischen Bildung zu streichen. Hier sollten wir auch noch einmal mit der Politik ins Gespräch kommen wegen der geplanten - und hoffentlich noch nicht zementierten - Kürzung des Religionsunterrichts im dritten und vierten Jahr der Grundschule. Eine solche Kürzung bedeutet ja nicht, dass man aus einer Notwendigkeit des Sparens heraus den Besitzstand der Kirche in der Schule schmälert. Es bedeutet vielmehr, dass man dem Kind etwas vorenthält, was unseres Erachtens nicht nachrangig für die Ausbildung seiner Persönlichkeit ist.

Anrede,

wir dürfen sicher sein, dass auch die Wirtschaft eines Tages nicht die von der Vorschule an auf ihre gesellschaftliche Funktionsfähigkeit hin getrimmten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen will, sondern sich im Zweifelsfall für Persönlichkeiten entscheidet mit weitem Interessenhorizont, mit sozialer Kompetenz, mit der Fähigkeit, mit eigenen Defiziten und mit Defiziten der Kollegen umgehen zu können, für Persönlichkeiten, die gelernt haben, von sich selbst abzusehen und sich ehrenamtlich einzusetzen.

Anrede,

nur einer radikalen Rückbesinnung auf das Kind haben wir überhaupt eine Chance, die demographische Katastrophe zu vermeiden. Im Oktober des letzten Jahres forderte Susanne Gaschke in der Wochenzeitung „Die Zeit“ eine ehrliche Debatte über die Gründe unserer Kinderlosigkeit. Ich zitiere: „Der Verdacht liegt nahe, dass uns Kinder jenseits aller finanziellen Argumente einfach zu anstrengend sind. Weil wir andere Prioritäten setzen; weil wir beweglich sein müssen, aber beweglich sein wollen; weil wir Konsum für anregender halten als nervtötende Stunden mit Holzbauklötzen, und weil wir unseren Nachtschlaf schätzen.“ Der Artikel fordert einen revolutionären Mentalitätswechsel und einen kulturellen Wandel der Gesellschaft. Und er schließt mit dem Satz: „Was spricht eigentlich gegen die Wiederentdeckung jener Liebe, die *Eltern* erleben.“

Anrede,

Anwälte der Zukunft müssen Anwälte des Kindes sein. Wenn wir mit diesem Motto in das neue Jahr gehen, werden wir ein gutes neues Jahr haben. Ich wünsche es Ihnen noch einmal von Herzen.

